Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

Band: 26 (1936)

Heft: 38

Artikel: Der letzte Schultheiss des alten Bern, Emanuel Friedrich von Fischer

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-647882

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 30.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

boses Gewissen nicht zu verraten, den Gegner durch weltmännische Sicherheit zu bluffen, erkundigte ich mich lächelnd: "Darf ich Ihnen mit einem Gläschen Wermut auswarten?"

"Danke für Ihre liebenswürdige Aufmerksamkeit - ich trinke nicht!" gab er ebenso durchtrieben lächelnd zurud, sicht= lich erhaben über dergleichen plumpe Einwidelungsmanover. Jetzt war ich meiner Sache sicher. In Eile entwarf ich meinen Feldzugsplan. Wenn dieser Winkeladvokat (dafür mußte ich ihn nunmehr halten), etwa glaubte, mir einen schon ziemlich weit zurückliegenden "jugendlichen Fehltritt" so= zusagen als "Sühnekauf" präsentieren zu können, sollte er sich geschnitten haben. Ia, war es denn überhaupt menschenmöglich? Ein flüchtiges Großstadtabenteuer, das ich selbst völlig vergessen hatte? Wir waren uns doch nie mehr begegnet, hatten jegliche Fühlung miteinander verloren. Ge-wiß, das "süße Mädel" (wie hieß sie doch gleich?) mochte damals durch mein plögliches Verschwinden, den kurzen Abschiedsbrief schmerzlich überrascht worden sein. Du lieber Simmel, wer hatte nicht irgendeine Jugendeselei zu beklagen! Und jest, im Augenblid meiner Berheiratung, follte alfo ber Bersuch gemacht werden, mir aus dieser Liebelei einen Strid zu drehen? Welche Niedertracht! Aber freilich: Standal durfte es nicht geben. Borsicht war geboten. Behutsam lenkte ich ein.

"Sören Sie, Berr e..."
"Göge ist mein Name."

"Ich glaube, wir kämen schneller zum Ziel, wenn Sie mir kurz und bündig sagen möchten —" Wiederum warf ich einen beziehungsvollen Blick auf die Aktenmappe, die vermutlich einige mich "belastende" Briefe enthielt. Diesmal begriff der Kunde offenbar, daß mit mir nicht umzuspringen sei.

"Ich will Ihre kostbare Zeit nicht ungebührlich in Anspruch nehmen. Es ist ja auch gar nicht zu erwarten, daß Sie sich in einer Sache von solcher Tragweite —"

Wie? Was? Das war nun schon die Höhe! Während er das automatische Schloß seiner Tasche knacken ließ, verseste ich ihm sarkastisch lächelnd den zweiten Hieb.

"Tragweite? Sie irren, Herr Götze. Die Sache ist für mich ziemlich belanglos. Und was vollends meine Braut betrifft ... ich versichere Sie, die würde Ihnen, falls Sie's wagen sollten, ihr mit solchen Geschichten zu kommen, ganz einfach ins Gesicht lachen!"

Das wirkte! Der kleine Mann schnellte wie ein Gummisball in die Höhe, stammelte etwas von offenkundigem Mißsverständnis und liebäugelte mit der Tür. Haha! Ieht galt es, ihn überhaupt nicht mehr zu Atem kommen zu lassen. Ganz von oben herab fiel ich ihm ins Wort: "Ihre Anspielungen auf mein "frischfröhliches Iunggesellenleben" has ben mich jedenfalls sehr peinlich berührt. Ich habe mir in dieser Hinsicht nicht das geringste vorzuwerfen, merken Sie sich das! Ieden Bersuch, mich für vermeintliche Jugendsünden zu hehoften mührte ich als Erpressung bezeichnen!"

zu behaften, müßte ich als Erpressung bezeichnen!" Herr Götze suchte Deckung hinter einem Lehnstuhl und hielt beschwörend ein gelbes Kuvert in die Höhe: "Nichts dergleichen, werter Herr! Ich komme nur im Auftrag der Biktoria —"

Im gleichen Moment fiel mir der Name des Mädchens wieder ein: Auguste Butenschön!

"Wieso Viktoria?" rief ich verdutzt. "Ich kenne keine Viktoria. Früher hieß sie wenigstens Guste... die rote Guste! Was geht mich denn Ihre Viktoria an!"
Nach dieser Abfuhr gab der Feind jeden Widerstand

Nach dieser Abfuhr gab der Feind jeden Widerstand kopfschüttelnd auf. Fast demütig legte er das gelbe Rusvert vor mich hin und beschwichtigte im Ton eines Psischiaters: "Nur keine Aufregung! Hier finden Sie alles Wünschenswerte. Und wenn Sie gestatten, spreche ich in einigen Tagen wieder vor."

Eine vernichtende Niederlage. Wie ein ertappter Gauner wischte das Männchen hinaus. Indes — die größte Ueber-

raschung bereitete er mir unter ber Tür. Er verbeugte sich lächelnb:

"Ich hoffe doch, daß wir zu einem Abschluß gelangen. Mit Ihnen schließe ich gern auch für — sagen wir — Zehnstausend ab."

So eine Frechheit! Ein Blid nur — er flog förmlich die Treppe hinunter. Kein Zweifel, ich hatte es mit einem ktrupellosen Subjekt zu tun. Das beste war, die Polizei zu unterrichten.

Nicht ohne Zagen öffnete ich das rätselhafte Kwert. Wo waren denn jetzt meine Liebesbriefe? Ich fand nur gedruckte Formulare. Das erste, was mir ins Auge stach, war eine blauer Stempel: "Götze, Generalagent der Bitstoria."

Ich hielt die Police einer Lebensversicherung in der Sand.

Der letzte Schultheiß des alten Bern, Emanuel Friedrich von Fischer.

Zum 150. Geburtstag, 19. September 1936.

Der lette Schultheiß der Republik Bern alten Regimes, Emanuel Friedrich von Fischer, wurde vom Schickfal auf einen Posten gestellt, der als verloren zu betrachten war, trotdem der politische Umschwung erst reichlich drei Jahre später folgte. Fischer selber hat die Zeichen der Zeit sicher verstanden und zu deuten gewußt, hat wohl auch versucht, bem Rade der Zeit in die Speichen zu fallen, wurde aber von seinen Rollegen im patrizischen Rate gar nicht ober nur ungenügend unterstütt. Gines muffen wir ihm als Berdienst anrechnen: Sein fluges Berhalten in den fritischen Januartagen 1831, das die patrizische Regierung freiwillig von dem Schauplat der Taten abtreten ließ, verhinderte einen blutigen Bürgerfrieg, der unendlich viel Not und Elend mit sich gebracht hätte. Wohl hat es Stimmen gegeben, die Fischer das schwächliche Nachgeben, das nach ihrer Meinung der freiwillige Verzicht war, verübelten und als Feigheit ziehen. Fischer selber wird sich wenig um diese Meinung gefümmert haben, wußte er doch, daß fein Sichstemmen das aufgewachte Bolt mehr gurudhalten fonnte.

Daneben muß aber zugegeben werden, daß Fischer ein bedeutender Ropf war, ein kluger Erfasser der Situationen, gewandter Redner, klarer Denker. Die Schwächen der alten patrizisschen Staatsform kannte er, war eine Zeitlang eifrig bemüht, gewisse Mängel abzuändern, ohne die große Linie preiszugeben. Als er ans Ruder kam, mag er selber eingesehen haben, daß für kleine Reformen und Zugeskändnisse der Zeitgeist nicht mehr zu haben war. Darum wird er auch resigniert haben, umsomehr als bald die ganze Einstellung der bewußten Abwehr zu gelten hatte.

In Rürze sei das Lebensbild Fischers umrissen. Am 19. September 1786 fam er in Bern gur Welt, erlebte als 12jähriger Knabe die Schreden des Uebergangs, studierte an den Akademien Bern und Genf, nahm 1804 am Bodenfriege teil, machte 1805, 1808 und 1813 die schweizerischen Grenzbesetzungen durch, 1813 als Adjutant des Obersten von Herrenschwand. 1810 wurde er Mitglied des Amtsoder erstinstanzlichen Zivil-Polizeigerichts Bern ernannt, wurde zugleich dritter Gesandter Berns auf der Tagsakung, war 1815 als Sefretar in der Rommission zur Wiederher stellung der alten patrizischen Gesetze in Bern tätig, wurde 1816 Sefretär des Geheimen Rates, 1820 Amtsstatthalter, 1823 Heimlicher, 1824 wirkliches Mitglied des Kleinen Rates. Als solches suchte er der aristofratischen Staatsform burch zeitgemäße Reformen einen festern Salt gu geben, wollte vor allem mehr Entgegenkommen gegenüber ber Bevölkerung. Er fand mit seinen Reformen wenig Gegenliebe.

Glücklicher war er in andern Dingen. So stammte 1819 die Anregung zur Errichtung des Denkmals im Münster



Emanuel Friedrich von Fischer.

für die im Jahre 1799 gefallenen Berner von ihm. 1822 sehen wir ihn unter den Anregern des ersten eidgenössischen Offiziersfestes in Langenthal.

Uls 1823—25 die fremden Diplomaten ein Resseltreiben gegen die Schweiz heraufbeschworen, weil diese verschiedentlich politischen Flüchtlingen Unterschlupf gewährt hatte, gehörte Fischer zu jenen, die gewandt und mit einer seltenen Schlagfertigkeit den Anmaßungen der Diplomaten zu begegnen wußten. 1824 focht er einen ernsten Kampf mit dem französischen Botschafter Moustier aus, brachte 1825 mit den Niederlanden eine Uebereinkunft über die dortigen Schweizerregimenter zustande, trat 1827 energisch gegen die Er= richtung von Schweizerregimentern am Hofe von Neapel auf. Als im Frühling 1827 Schultheiß von Wattenwil zurüdtrat, fiel die Neuwahl des neuen Schultheißen auf Emanuel Friedrich von Fischer. Nicht überall sah man diese Wahl gerne, selbst unter den fremden Diplomaten nicht, trogdem Fischer zu den bedeutenosten Männern seiner Zeit gehörte, einer angesehenen, alten Berner Patrizierfamilie entsproß. Man mag seine Schlagfraft, seine Beredsamkeit, gefürchtet haben.

Als Schultheiß hatte Fischer natürlich den Stand Bern auf der Tagsahung zu vertreten, wirkte bei diplomatischen Berhandlungen mit dem Auslande mit, half 1828 den Dienste vertrag mit Neapel für ein schweizerisches Regiment perfekt machen, entgegen seiner früheren Meinung, weil es galt, für die plößlich aus dem Dienste der niederländischen Resgierung entlassenen 2000 Berner eine neue Berdienstmöglichs keit zu erhalten.

Im Jahre 1830 präsibierte Fischer zum erstenmal die eidgenössische Tagsahung in Bern. Mitten in die Tagung sielen die Nachrichten vom Ausbruch der Julirevolution in Frankreich. Fischer mochte, im Gegensah zu manchem verschrten Patrizier, von Anfang an die Zeichen richtig erstennen, daß er wußte, um was es ging, wenigstens lassen gewisse Berlautbarungen darauf schließen. Im Dezember 1830 berief er die außerordentliche Tagsahung zusammen, um angesichts der drohenden Kriegsgefahr die schweizerische Neutralitätserksärung zu erneuern. Er war es aber auch,

der den mit den bisherigen Bundesvorschriften nicht in Einstlang stehenden Grundsatz der Nichteinmischung des Bundes bei kantonalen Berfassungsänderungen als Norm für die Zukunft bekämpfte, ohne Erfolg allerdings.

In Bern wurde die Notwendigkeit einer Verkassungs= reform immer deutlicher. Fischer wollte die bisherige Versfassung in ihrem Grundprinzip beibehalten, aber der Besvölkerung der Hauptstadt und der Provinzstädte außerhalb des Patriziates vermehrte Rechte einräumen.

Anfangs Januar 1831 reiste Schultheiß von Fischer Bertreter Berns auf die Tagsatzung in Luzern. Es als war in jenen Tagen, als die Gebrüder Schnell in Burgdorf die Volksversammlung nach Münsingen einberiefen, die bekanntlich einen besonderen Verfassungsrat verlangte. Als Fischer von Luzern zurückehrte, fand er eine machtlose, ent= schlußunfähige Regierung vor. Fischer war es, der in männ= licher, klarer Ansprache, unterstüht von seinem Mitschults heißen von Wattenwil, beantragte, die Regierungsgewalt niederzulegen und einem vom Volke zu wählenden Ver= fassungsrate die Gestaltung der zukünftigen Verfassung zu überlassen. Er wußte dabei genau, daß dies das Ende des alten Berns war. Sein Antrag drang denn auch mit großer Mehrheit durch. Um 20. Oktober 1831 trat die alte Regierung mit einer klugen Proklamation Fischers zurück, eine Abschiedsproklamation, die wir als ehrendes Dokument der Zeit anerkennen muffen. Sehr wertvoll ist auch der Bericht von Fischer über die Staatsverwaltung des Kantons Bern von 1814—30. Uebrigens beteiligte er sich auch an der Verfassungsarbeit durch eine "Kritische Beleuchtung" und eine öffentliche Erklärung.

In der Folge wurde von Fischer in die bekannte "Erslacherhof-Berschwörung" verwickelt, gesangen genommen. Bekanntlich hatte man verheimlichte Munitionsvorräte gesunden und glaubte, diese seien zu einer Reaktionsrevolution bestimmt. Fischer wurde mit andern gesangen genommen und sechs Monate lang in scharfer Einzelhaft gehalten, dis man ihn freiließ. Aber der Prozeß dauerte noch volle sieden Jahre. Erst am 30. Dezember 1839 fällte das Obergericht seinen Entscheid. Fischer wurde des hohen Berdachts der Urheberschaft des Hocheratsversuchs bezichtigt und zu zwei Jahren Gefängnis verurteilt. Dieses Urteil begegnete viel Kopfschütteln und selbst politische Gegner verurteilten es und verlangten eine Amnestie des Großen Rates. Sie wurde abgelehnt. Aus Schloß Thorberg saß Fischer seine Haft ab.

Nahezu 60 Jahre alt war Fischer, als er seine Freiheit zurückerhielt. Er zog sich von allen politischen Geschäften zurück. Und doch sollte er noch einmal in die politische Arena zurückehren. Der Sturz der Liberalen 1850 ließ ihn in Brienz in den Großen Rat wählen, wider seinen Willen. In der Folge stieß er heftig mit Stämpfli zusammen, als dieser behauptete, die Patrizier hätten 1798 Gelder unterschlagen. Auf Grund der Akten des Berner Archivs schrieb er eine Flugschrift: "Herr Stämpfli und die Millionen. Wer hat gesammelt und wer hat zerstreut?"

Die letzten Jahre seines Lebens hielt sich Fischer von jeder Politik fern. Er war Präsident des bernischen Armensvereins, Präsident der Kirchgemeinde Nydeck, schrieb einige wertvolle historische Arbeiten, so über Schultheiß Riklaus Rudolf von Wattenwil, Rückblicke eines alten Berners. Er starb am 30. Januar 1870.

Sentenz.

Sohn, folge mir, das Vaterland braucht Männer, die nicht bloß Birnbäume okulieren und Flachs schneiden, sondern auch ein neues Gewehr handhaben können, wenn im Wirrsal der Zeiten ein strammer Fechtergang an die Grenze nottut. Seinrich Federer.